

Das globale Terrorimperium der weltlichen und religiösen Gewaltherrschaft Band V

Der perfekt getarnte religiöse Totalitarismus vom 4. bis zum 21. Jahrhundert

Religionen des Satans: Die Machtbasis des Bösen

Band V/023

Der Dreißigjährige Krieg, Teil 1

So wachsen wir auf Erden / und denken groß zu werden, / von Schmerz und Sorgen frei; /
doch eh' wir zugenommen / und recht zur Blüte kommen, / bricht uns des Todes Sturm ent-
zwei.

Andreas Gryphius (1616-1664, deutscher Hauslehrer und Dichter)

Der Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges

Kaiser Matthias (1557-1619, Kaiser seit 1612) setzte im Jahre 1617 seinen katholischen Neffen gegen den erbitterten Widerstand der böhmischen Protestanten als König von Böhmen ein. Dieser Erbfolgestreit im Hause der österreichischen Habsburger führte schließlich zum Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges (1618-48).

Nach der Zerstörung von protestantischen Kirchen brach in Böhmen ein blutiger Aufstand los. Beim 2. Prager Fenstersturz wurden 2 kaiserliche Statthalter aus den Fenstern des Prager Hradschin (königliche Burg) gestürzt.

Der böhmisch-pfälzische Krieg (1618-23) endete für Böhmen mit einem grausamen Strafgericht. Nach der böhmischen Niederlage ließen die Habsburger überall in Böhmen willkürliche Hinrichtungen durchführen, die weitere Grundsteine für den unverzeihlichen Haß der Tschechen gegen die Deutschen bildeten. Mehr als die Hälfte des böhmischen Adels wurde von der katholischen Liga enteignet und über 150.000 böhmische Protestanten mußten ihre Heimat verlassen.

Dieser Krieg, der als katholisch-lutherischer Glaubenskampf begann, entwickelte sich schnell zum Kampf um die europäische Vorherrschaft.

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die Kriegstreiberei des Papstes Gregor XV. (x332/328-333): >>>Gregor XV. (Papst von 1621-1623), der Sohn des Grafen Pompeo Ludovisi und der erste von Jesuiten im Collegium Romanum ausgebildete Papst, war schon alt und kränklich. So machte er alsbald seinen fünf- undzwanzigjährigen Neffen Ludovico Ludovisi zum Leiter der Geschäfte, wie der Onkel übrigens ein Zögling der Jesuiten aus dem Collegium Romanum und nun ihr Gönner. "Furcht und Liebe Gottes", riet Gregor dem Neffen, "sei deine politische Weisheit!" und begünstigte wie üblich seine Verwandten im Übermaß.

Der Bruder des Papstes, Orazio Ludovisi, wurde sofort General der Kirche, als welcher er noch im Mai an der Spitze päpstlicher Truppen ins Veltlin einrückte, eine unruhige Region, voller "Mordgeheul" und "arge(r) Grausamkeiten", wo es im Sommer 1620 unter Führung

eines Kapuziners zum Massaker von Tirano gekommen war, einer Art "Bartholomäusnacht im kleinen" (Kretschmayr), der Absteckung sämtlicher protestantischen Bewohner des Ortes und des ganzen Tales - mit der segensreichen Wallfahrtskirche Maria di Tirano.

Orazios noch sehr junger Sohn Niccolo wurde mit dem Titel eines Kastellans der Engelsburg bedacht sowie dem eines Gouverneurs des Borgo, während Gregor den ältesten Sprößling des Bruders bereits einen Tag nach seiner eigenen Krönung zum Kardinal erhob und zum Staatssekretär machte. Er überhäufte den Neffen nur so mit Ämtern, Würden, lukrativen Benefizien, darunter gleich das Erzbistum Bologna sowie sehr reiche Abteien, ein ungeheures, stetig noch wachsendes Einkommen, wofür sich der Kardinal das Herzogtum Zagarolo kaufte - eines von zwei Herzogtümern, die der Nachfolger des armen Jesus den Seinen für über eine Million Gold-Scudi zukommen ließ, nebst vier weiteren Fürstentümern durch geschickte Verheiratungen, durch "politische Weisheit" ...

Jedenfalls hatten beide Herren Geld genug, um nicht nur die vom päpstlichen Vorgänger dem Kaiser bewilligten Subsidien weiter zu zahlen, sondern diese sogar zu verdoppeln plus einer einmaligen zusätzlichen hohen Beisteuer. Auch die Liga bekam "riesige Summen" (Kelly). Selbst vom spanischen Klerus, von "dem reichsten der Welt", suchte Gregor Geld für den Krieg in Deutschland herauszuschlagen. Das Handbuch der Kirchengeschichte "spricht von 1.239.000 Gulden guter und 700.000 Gulden schlechter (durch Inflation entwerteter) Münze in knapp 2 1/2 Jahren, um dem Kaiser und der Liga "die Ausnützung des Sieges zu ermöglichen".

"Du dienst dem Herrn der Heerscharen, der gewaltig ist in der Schlacht", ermunterte der Heilige Vater beziehungsweise den Bayernherzog. "Du sollst nicht vergeblich die Hilfe des Papstes angerufen haben." Gregor wünschte sogar, für einen Teil seiner finanziellen Zuwendungen eigene Soldaten anzuwerben und unter dem Kommando eines Kardinals in die Armee des Kaisers zu stecken. Ja, er legte "großes Gewicht darauf, daß in dem Kampfe für die katholische Sache auch die päpstliche Fahne entfaltet werde". Und mit Jubel, mit Begeisterung verfolgte der Heilige Stuhl die Ausrottung des Protestantismus in Böhmen, die Niederwerfung der "kalvinischen Monarchie", begrüßte er die Okkupation der zwei Pfalzen, der Oberpfalz und der Rheinpfalz oder Unteren Pfalz, beide Erbländer Friedrichs.

Alles auch tat der Papst für die Übertragung der Kur an Maximilian. Denn dies wehrte die Gefahr eines protestantischen Kaisertums ab, bedeutete für das Wahlkollegium des Reiches die katholische Stimmenmehrheit. Ganze Ketten von Kurieren, Rapporten, Audienzen, Empfehlungen, Lobreden, Handschreiben, Denkschriften setzte der Papst in Bewegung, weltliche Botschafter und Fürstenbeichtväter wurden bemüht, unablässig war Gregor dafür tätig, mobilisierte er besonders Carafa, aber auch einen Sondergesandten, den Kapuziner Giacinto da Casale. Und natürlich schätzte dies niemand mehr als der ehrgeizige Bayer selbst, der nach Erfüllung seines sehnlichsten Verlangens dem Papst schrieb, er habe die Übertragung der Kurwürde nicht bloß befördert, sondern sie erwirkt.

Dafür aber ließ der Heilige Vater sich jetzt auch ein äußerst wertvolles Beutestück des Krieges dedizieren, die in Rom hochbegehrte, Maximilian mit der Eroberung Heidelbergs zugefallene Bibliotheca Palatina, um deren Herausgabe der Papst ausdrücklich ersuchte.

Bisher zum Kampf gegen die Katholiken gebraucht, sollte sie nun dem Kampf gegen die Protestanten dienen.

Dem so kostbaren Raubstück wurden weitere Entwendungen hinzugefügt. Der "berühmte" Leone Allacci, Doktor der Theologie und Skriptor an der Vaticana, vollführte diese Aufgabe, wie von Pastor es ausdrückt, "mit ebensoviel Eifer wie Umsicht".

Nahm er doch "auch sonst noch an sich, was er an Handschriften auftreiben konnte", und zwar sowohl aus der im Schloß befindlichen Privatbibliothek des Pfälzer Fürsten als aus der Heidelberger Universitätsbibliothek und dem Sapienzkolleg, und schaffte alles, Bücher und 3.542

Handschriften, in 196 Kisten auf 50 von bayerischen Musketieren wohl bewachten Wagen (es hätten ja Räuber kommen können!) zu seinem Herrn nach Rom.

Der - es war inzwischen Urban VIII. - sorgte dort nicht nur "für eine würdige Aufstellung der Handschriften", sondern auch, eine seiner ersten Anweisungen, für ein Edikt zum Schutz aller Schätze und ließ überdies den Kustoden einschärfen, "die Besucher der Bibliothek scharf im Auge zu behalten."

In einem überschwenglichen Schreiben vom 15. Oktober 1622. dankte Gregor dem Bayernherzog nach Eroberung der Pfälzer Hauptstadt für die in Aussicht gestellte Bereicherung des Vatikans, für das "der heiligen römischen Kirche so willkommene und dem bayrischen Namen so ruhmvolle Geschenk" und pries Maximilian, weil er "den ruchlosen Händen der Ketzer die zweischneidigen Schwerter" entwunden, "welche jene, die Väter der Lüge und Bekenner verwerflicher Glaubenssätzen, ohne Unterlaß zur Vernichtung der Heilswahrheiten zücken", die bisher in Heidelberg "der Gottlosigkeit der Ketzer zum Angriff dienten", jetzt aber in Rom "zur Verteidigung des heiligen katholischen Glaubens benützt werden ..."

Herrschte doch bei Papst Gregor überhaupt, um hier einmal daran zu erinnern - wie in der ganzen Kirche durch alle Jahrhunderte seit Anbeginn die übelste, die Völker kontinuierlich verdummende Schwarzweißmalerei: auf der einen Seite nur "Irrglaube", "teuflische Lüge", "die Lüge und das Verbrechen", "der Fürst der Finsternis", die "Gottlosigkeit der Ketzer"; "ruchlos" sind sie, "treulos", "Rebellen", "die Räuber des römischen Reiches", Verüber der "größlichsten Sakrilegien" etc. etc. Auf der anderen Seite, ungeachtet manch interner Kritik, die "Niederwerfung des Ketzertums", die "siegreichen Legionen", "die Siege des Herzogs von Bayern und seine Tugenden", "ein so leuchtendes Strafgericht", der "Triumph Christi", "die Waffen des Lichtes", "himmlisches Manna", die katholische Religion "in ihrer vollen Reinheit" etc. etc.

Der Pfalzgraf figuriert beim Papst als "Räuberhauptmann", der bloß "Ruin und Verderben" bringe, der keine Restitution verdiene, sondern den Kerker und das Schafott. "Aber unser Helfer und Kriegsherr ist Gott, der in Schlachten Mächtige, dessen Zorn niemand zu widerstehen vermag, dem das ganze himmlische Kriegsheer dient."

Niemand drängte in diesen frühen Jahren des Dreißigjährigen Krieges so zum Angriff, niemand so zur völligen Beseitigung aller Feinde wie der Heilige Vater in Rom; - niemand warnte so vor dem Stillstand der Waffen!

Gregor, dessen Heiligenverehrung und überhaupt "frommen Sinn" von Pastor hervorhebt, war erst wenige Wochen Papst, da rief er bereits weltliche und geistliche Fürsten in Deutschland zum Kampf. Auch den Kaiser trieb er durch Carafa zur Fortsetzung seiner Siege an, zum schnellen Handeln, ihn warnend, nicht durch Zögern alles zu gefährden. Seine ganze Tätigkeit, schrieb er Carafa, müsse "auf das eine Ziel gerichtet sein, aus dem glücklichen Umschwung, aus der siegreichen Lage der Dinge so großen Vorteil zu ziehen als nur möglich." Das heißt: neue Siege, neue Waffengänge, neues Verderben.

Zur Unterstützung des Nuntius sandte Gregor noch im Frühsommer den Kapuziner Giacinto da Casale samt drei Sekretären, gleichfalls Kapuziner, an den Wiener Hof. Gemeinsam sollten sie die päpstlichen Offensivwünsche fördern, sollten sie den Kaiser zur totalen Niederwerfung des Pfalzgrafen anspornen, angeblich der größte aller Kirchenfeinde. Auch die Nuntien in Madrid und Brüssel mußten seinerzeit auf die gänzliche Vernichtung des Pfälzers hinwirken. Ja, dem spanischen König Philipp IV. schrieb Gregor eigenhändig, ob man nicht fürchten müsse, Gott den Herrn zu erzürnen, nütze man die so bannherzig dem Kaiser geschenkten Siege nicht aus, solange Zeit dazu sei; was der spanische Nuntius noch durch eindringliche Darlegungen zu unterbauen hatte.

Den Kaiser wieder erinnerte der Hohepriester ausgerechnet am Fest des Friedens, am 25. Dezember 1621, in zwei beschwörenden Breven an all das viele Geld, an so viel um des allge-

meinen Wohles willen (!) geopfertes Blut, "katholisches Blut". Und da sollte man mit einem flüchtigen "Räuberhauptmann" Frieden schließen? Es wäre für die Kirche "das Bitterste aller Bitternisse."

Dagegen rät Heiligkeit nicht zu ruhen, bis der Pfälzer, "jener Räuberhauptmann" und seine Leute, "vollkommen unschädlich gemacht seien." Und als im nächsten Sommer innerhalb weniger Wochen drei stattliche Heere seiner Widersacher, annähernd 50.000 Mann, vernichtet worden waren, da erschien es dem gebrechlichen Alten, dem, so Ranke einmal, "hinsterbenden Greis", nicht etwa an der Zeit aufzuhören mit dem Morden. Nein, im Gegenteil! Er erblickt in dem siegreichen Blutvergießen geradezu "einen deutlichen Wink der Vorsehung, daß die Entscheidung nicht durch Verhandlungen, sondern mit den Waffen gesucht werden müsse."

Und eiferte auch Maximilian von Bayern sowohl bei dessen Feldzug in der Oberpfalz wie in der Rheinpfalz an, nicht zu ruhen bis zur völligen Besiegung des "Winterkönigs"; mahnte, ja nicht im Siegeslauf sich hemmen zu lassen durch Verhandlungen. "Fahre mutig fort, geliebter Sohn, den der allmächtige Gott der Rache zum Vollstrecker des Zornes gegen seine Feinde ausersehen hat". So am 3. Dezember 1621. Und warnte, sinnigerweise auch am hochheiligen Weihnachtsfest, Maximilian wie den Kaiser und die geistlichen Kurfürsten vor Friedensdebatten. Weiterführung des Krieges hieß seine Parole, wie vorher, so auch jetzt und noch ein Jahr darauf, bis zu seinem Tod.

Sah Gregor doch die Zeit nahe für eine große katholische Restauration, die Welt reif zum Angriff und Ausgriff. So schuf er 1622 die römische Kongregation zur Verbreitung des Glaubens, die Sacra Congregatio de Propaganda Fide, die dem Papst die Ausbreitung des Bekenntnisses zur Hauptaufgabe seines "Hirtenamtes" machte (und die Missionare, nachdem man kurzerhand die Erde in zwölf Provinzen, aufgeteilt, oft mehr zu Händlern als zu Glaubensboten mit häufig vehementem Konkurrenzgerangel der Orden unter sich; wobei zu deren "Missionsgebieten" nicht nur die bösen Heidenländer ferner Kontinente zählten, sondern auch das sozusagen protestantisch verpestete Europa).

Fortschrittlich erwies sich der Papst endlich auch durch die Heiligsprechung der beiden Jesuitenbegründer, des Ignatius von Loyola, des Franz Xaver, und durch seinen Hexenerlaß vom 20. März 1623.

Und hatte einst Innozenz' VIII. Schrift "Summis desiderantes affectibus" seligen Angedenkens, die sogenannte Hexenbulle, das teuflische Phänomen so verdienstvoll ins Blickfeld der gebildeten Welt gerückt und die Pogrome mit großem Aufwand legalisiert, so gab nun Gregor XV. der Hexenverfolgung "einen neuen erschreckenden Auftrieb" (Katholik Kühner).<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die Gründe für den Ausbruch und den Verlauf des Dreißigjährigen Krieges von 1618-1648 (x332/352-369): >>**Religion nur Vorwand für Krieg**

Der Dreißigjährige Krieg, so erstmals in einem Buchtitel 1645, dann auch bei den Friedensverhandlungen 1648 benannt, galt lange und gilt heute noch weithin als Religionskrieg, zumal in seinen Anfängen. Und in der Tat ist er bereits durch einen viel längeren, einen hundertjährigen publizistischen Krieg, eine religiöse Schmutzschlacht ohnegleichen auf allen Seiten vorbereitet, geradezu herbeigerufen worden.

Dieser geifernde Glaubensdisput, der im Grunde die mittelalterliche "Ketzerbekämpfung" nur fortsetzt, die Verteufelung aller Andersdenkenden, koste es, was es wolle, nimmt mit der Zeit immer groteskere, wildere, unflätigere Formen an, erfaßt in seiner ungeheuren Gehässigkeit alle Schichten und Bereiche des gesellschaftlichen Lebens und mündet schließlich in ein Völkersterben, dessen gottbezogenen, dessen konfessionellen Charakter gerade die führenden, sich gern in glaubensstarken Bekundungen gefallenden Häupter oft betonen.

Betrachten wir gleich den Mann an der Spitze des Reiches.

Ferdinand II. stand ganz in der religiösen Tradition der Häuser Habsburg und Wittelsbach. Sein Vater, Erzherzog Karl von Innerösterreich, war so durch und durch katholisch wie seine Mutter Maria, die Schwester Herzog Wilhelms V. von Bayern des Frommen, dessen Hof als Kloster, dessen Residenzstadt als das deutsche Rom bezeichnet worden ist.

Der künftige Kaiser, einst Zögling der Ingolstädter Jesuiten, hatte schließlich auch jesuitische Beichtväter, Guglielmo Lamormaini, Balthasar Villery, Martin Beccanus, und war in allen "Gewissensfragen", die freilich nicht selten Politisches betrafen, den Kontrolleuren seines Seelenlebens ausgeliefert.

Doch auch Bischöfe, Georg Stobäus von Lavant, Martin Brenner von Seckau, zählten zu den engsten Beratern des Monarchen, der gläubig bis zur Bigotterie war, ... der wallfahrtete, die Heiligen verehrte, besonders Maria, der oft halbe Tage und mehr betend in der Kirche weilte, der wiederholt beteuerte, "er wolle lieber Land und Leute verlieren, als wissentlich die Gelegenheit verabsäumen, die Lehre der katholischen Kirche zu verbreiten, lieber den Bettelstab in der einen und Weib und Kind an der anderen Hand ins Elend wandern, sein Brot von Tür zu Tür betteln, ja lieber den schmachlichsten Tod erleiden, als die Gott und der Kirche in seinen Landen zugefügte Schmach länger mit ansehen".

Viele Tausende und Abertausende von Messen wurden des Krieges wegen gelesen, gewaltige Scharen von Geistlichen und Mönchen erlebten den Beistand des Himmels beim Blutvergießen, besonders Jesuiten und Kapuziner feuerten die Kämpfenden an, die Soldateska sang das "Salve Regina" vor der Schlacht, schrie "Sancta Maria" während des Mordens. Der Herrscher selbst hatte die heilige Jungfrau zur eigentlichen Oberkommandierenden seiner Armeen erklärt, jeder Sieg bestätigte ihm, wie sehr der Allerhöchste auf seiner Seite stand, und so wollte er denn auf dem Höhepunkt so vieler blutigen Triumphe die "ganze Frucht der von Gott Uns bisher verliehenen Victorien" einbringen.

Denn einerseits hatte ihn das entschlossene Engagement für die Catholica, sein Religionsprinzip, seine Glaubensstrenge, zwar um manchen politischen Vorteil gebracht, hatte er im Interesse konfessioneller Zielsetzungen folgenschwere Mißgriffe begangen, wie das Restitutionsedikt, das er schließlich bitter beklagte:

"Erst habe ihn der römische Hof zum Restitutionsedikt vermocht und verlasse ihn nun in dem Kriege, der daher entspringe; die Wahl seines Sohnes zum römischen König habe der Papst hintertrieben; er ermuntere den Kurfürsten von Baiern mit Rat und Tat, eine abgesonderte Politik zu befolgen, sich mit Frankreich zu verbinden; es sei vergebens, Urban um Hilfe zu ersuchen, wie sie frühere Päpste mit Geld oder Mannschaften sooft geleistet ..."

Andererseits freilich förderte die altgläubige Gleichschaltung die politische, stützte die katholische Reform die monarchische Regierung, festigte die resolute Rückführung zur römischen Kirche in Böhmen, Mähren, Niederösterreich die geschlossene Katholisierung etwa des Beamtenapparats sowie den landesfürstlichen Absolutismus, hat überhaupt das System der Gegenreformation die frühabsolutistischen Strömungen ohne Zweifel begünstigt.

Der Kaiser brach nach der Schlacht bei Prag die Macht der Stände in Böhmen und darüber hinaus, er nahm ihnen sogar das Königswahlrecht und dekretierte die Erblichkeit der Königswürde im Haus Österreich. Und natürlich ging es ihm auch im Reich nicht bloß um christliche, kirchliche Interessen, um Konfessionalisierung, Rekatholisierung vormals geistlicher Gebiete, sondern ebenso um den Ausbau seiner eigenen Stellung.

Wie nützlich dabei die Religion dem Habsburger war, zeigt zum Beispiel die Zuwendung säkularisierter Fürstentümer. So erhielt Erzherzog Leopold Wilhelm, Ferdinands zweiter, noch minderjähriger Sohn, obwohl bereits Deutschmeister und Abt von Murbach, auch die Abtei Hersfeld; ja, er bekam, obwohl erst elfjährig schon Bischof von Straßburg und Bischof von Passau, noch das Bistum Halberstadt, das Erzbistum Bremen und das besonders reiche Erzbistum Magdeburg, alles im Zusammenwirken mit Papst Urban VIII., als der vom Kaiser noch

die Niederschlagung seiner Gegner "mit allen Kräften" erhoffte, eine "unermeßliche Schwächung der protestantischen Macht in Deutschland".

Indes, es gab immer wieder Spannungen mit Rom, gerade auch während Urbans langer Regierung, ob das nun die Teilung des Patriarchats von Aquileja betraf, die Rechtsstellung der Trierer Benediktinerabtei St. Maximin, die Verweigerung neuer Bistümer in Böhmen, die Ablehnung irgendwelcher Kardinalsernennungen oder anderer papaler Gnaden oder was immer. Ferdinand scheute sich auch nicht, den Wiener Bischof Kardinal Melchior Klesl wegen kirchenpolitischer Differenzen, seines Vermittlungsversuchs beim Böhmischem Aufstand 1618, verhaften und fünf Jahre einsperren zu lassen.

Noch gespannter war das Verhältnis zwischen dem Habsburger, ja den beiden kooperierenden, gesamt-dynastische Ziele in Oberitalien verfolgenden Zweigen der Habsburger, und der habsburgerfeindlichen Kurie im Mantuaner Erbfolgekrieg.

Urban VIII. heuchelte während des ganzen, sich Jahre hinziehenden, die meisten Länder Europas verstrickenden Konflikts Neutralität.

Bei jeder Gelegenheit trat er, der Vater der Christenheit, als moralische Autorität, als unparteiischer Friedensvermittler auf, obwohl er deutlich Frankreichs aggressive Politik gegen die spanischen Habsburger begünstigte, auch Frankreichs Annäherung an den latenten Opponenten und zeitweiligen Rivalen des Kaisers, den Bayernherzog, den Urban besonders liebte, immer mehr förderte, sich auch selbst stets enger Maximilian anschloß, der Ferdinand nicht nur jeden Ligabeistand für Mantua verweigerte, sondern ihm überhaupt das Recht bestritt, ohne Zustimmung der Kurfürsten auswärtige Kriege zu führen, ja, der im Frühjahr 1628 allen Ernstes mit einem Zusammenstoß der kaiserlichen Armee und der Ligatruppen rechnete.

Vergaß sich doch selbst der Papst gegenüber dem französischen Botschafter in Rom, Philippe de Bethune, anlässlich einer Audienz am 6. Oktober 1628 so weit, daß er erklärte, wenn Ludwig XIII. zum Schutz der "Freiheit Italiens" in Lyon erscheine, werde er, der Papst, "gegen 12.000 Mann ins Feld ziehen lassen, die in Verbindung mit der französischen Armee den Spaniern erfolgreich entgegentreten könnten." Und äußerte im folgenden Januar, Gott werde das Haus Österreich züchtigen.

Zur Bestürzung Urbans jedoch griff der Kaiser, der Oberlehensherr von Mantua, zu Gunsten seiner Dynastie ein. Im Mai 1629 besetzte eine Streitmacht von 20.000 Haudegen Graubünden und das Veltlin. Sie schlug das venezianische Landheer bei Villabella (Villabuona), beiderseits des Mincio, und nahm im Juli 1630 das durch Hunger und Pest heimgesuchte Mantua, worauf es zu tagelangen gräßlichen Plünderungen kam, auch zur Schändung von Kirchen und Klöstern durch protestantische Offiziere des Kaisers, und im Herzogspalast zu einer auf etwa 18 Millionen Scudi berechneten Beute der Generale. Für Ferdinand freilich zahlte sich der Krieg nicht aus, wohl aber durch den Frieden von Chierasco in Piemont im April 1631 für Frankreich.

Selbst der so fromme kirchengläubige Kaiser gewichtete also eigene dynastische Belange oft stärker als religiöse oder gar einschlägige Erwartungen bzw. Handlungen der Heiligen Väter, schienen diese seine Reichs-, seine Hausmachtspolitik ernsthaft zu gefährden.

Grundsätzlich ähnlich verhielt es sich bei dem einflußreichen Herzog und (seit 1623) Kurfürsten Maximilian I. von Bayern, war auch die religiöse Komponente in dessen Politik kaum so vertieft wie in der Ferdinands, seines Veters übrigens, zugleich sein Schwiegervater und Schwager.

Doch auch Maximilian, obwohl seit früher Kindheit nicht von Theologen, sondern von Juristen erzogen, dazu seelisch ganz anders strukturiert, bürokratisch-steif, sehr selbstbewußt, ein Zucht- und Ordnungsfanatiker, auch Maximilian also war ein frommer Fürst, von Eifer und Kampf gegen die "Ketzerei" geprägt, um nicht zu sagen besessen.

Er wirkte eng mit dem Papsttum, mit sogenannten Reformorden zusammen, hatte auch ent-

sprechend ausgewählte Beichtväter, die Patres Johann Vervaux, Johann Buslidius, Gregor von Valencia, sämtlich Jesuiten wieder. Und nicht zufällig führte er die Liga an, die sich dem Schutz des Katholizismus besonders verschrieben, wobei ihm freilich seine Kriegsbeute, jede territorialstaatliche, jede dynastische Errungenschaft, sicher so wichtig, wenn nicht wichtiger war als seine Konfession.

Überhaupt tat Maximilian so gut wie alles, was er für die Religion tat, auch für sich. Und so sehr er für jene eintrat, sein Einsatz für die eigene Macht war noch größer.

Denn überall, wo er "im Namen Gottes" siegte (oder er, so einmal scheidemütig, "zwar kam und sah, Gott aber siegte"), da siegte er auch für sich und da kassierte er auch: große Geldgewinne, gewaltige Territorien, die pfälzische Kurwürde, und diese gar wider Wunsch und Willen fast aller Fürsten, auch entgegen der Reichsverfassung, von ihm jedoch seit langem (von den Münchner Wittelsbacher seit Jahrhunderten) begehrt, und zwar für "das Haus Bayern", das heißt erblich!

So war die Wiederherstellung des Katholizismus in den von Maximilian eroberten Gebieten, war das "Bekehrungswerk", entweder mit Mönchen, häufig Jesuiten, Kapuzinern, Franziskanern, oder mit Kriegsvolk oder mit beiden, immer auch sein Vorteil, die Vergrößerung seiner Fürstenmacht: ob er 1608/1609 im Schwäbischen die überwiegend evangelische Reichsstadt Donauwörth fast überfallartig katholisch machte und hielt, ob er 1619 im Münchner Vertrag den Kaiser schamlos erpreßte oder ob er die Rekatholisierung der Oberpfalz 1625 mit Rücksicht auf Sachsen erst langsam anlaufen, 1627 strenger werden ließ und nach der Erbhuldigung durch Zwangsmittel und Gewaltmaßnahmen abermals verschärfte.

Vor allem eigener Machtsucht wegen war Maximilian auch bald gegen jede Machtvermehrung Wallensteins und schließlich selbst des Kaisers. War es ja wieder Maximilian, der im Herbst 1627 nach einer allgemeinen Restitution der Kirchengüter rief, der Reichsstifte, der landsässigen Stifte, der Klöster.

Mußten doch jetzt nach all den christkatholischen Schlachtfesten und Triumphen, nach seinen Siegen, nach dem Sieg Tillys am Barenberg und Wallensteins Sieg an der Dessauer Brücke, "die Früchte für die katholische Restauration gepflückt", mußte vor allem der kolossale Gebietsraub der Protestanten endlich rückgängig gemacht werden, zumal gerade, klagt von Pastor, den besten Katholiken der "Raub so vieler Bistümer, Abteien und Klöster ... wie ein stechender Dorn im Herzen" saß.

Auf der anderen Seite freilich quälte seit Jahren den protestantischen König Gustav Adolf der Gedanke an die Tyrannei des katholischen Kaisers gegenüber seinen, Gustav Adolfs, evangelischen Glaubensgenossen, die er schon 1623 "durch extreme Versklavung unterdrückt" sah, denen er schon 1627 eine Freistatt in Schweden angeboten und die er dann bald zu schützen, zu erretten kam.

Zu den stereotypen, von seiner Propaganda kolportierten Interventionsmotiven gehörten denn auch sowohl die Befreiung des deutschen Protestantismus wie die Wiederherstellung der deutschen Libertät. Und natürlich verkündete er auch selbst bei seinem Vorrücken, gekommen zu sein, um in Deutschland das "allgemeine evangelische Wesen" und die "politische Freyheit" wieder aufzurichten.

Gegenüber Katholiken aber, in Paris, in Venedig, erklärte er es als eine österreichische Lüge, "daß er einen Religionskrieg führe".

Auch der Schwedenkönig war persönlich fromm. Auch zu seiner Gewohnheit gehörte es, vor einer Schlacht Gott anzurufen und angesichts des ganzen Heeres seinen Segen auf die gute protestantische Sache herabzuflehen, wie noch 1632 bei Lützen, wo die "Victoria" zwar "überaus groß" gewesen, der König aber gefallen ist oder, so ein schwedischer Bericht, "Leib und Leben" gab "für Gottes heiligen Namens Ehr und zur Erhaltung der Deutschen Libertät und Freiheit ..."

Während Kardinalstaatssekretär Barberini, der Neffe des Papstes, sofort auf die Todesnachricht dem Pariser Nuntius Alessandro Bichi schrieb: "Wie Sie leicht denken können, hat der Papst die Kunde mit Jubel vernommen, denn nun ist die Schlange tot, die mit ihrem Gift die ganze Welt zu vergiften trachtete." Urban selbst hatte den Tod des Feindes - den zu lieben doch seine Pflicht gewesen wäre - "seit langem vorzüglich gewünscht und ... ohne Unterlaß in den brünstigsten Gebeten von Gott erlebt", ja diesem "mit überschwenglicher Freude ein Opfer dargebracht ...", hatte eine Dankmesse gelesen, das Te Deum singen und von der Engelsburg Freudenschüsse donnern lassen.

Nun kämpfte und starb auch der Schwedenfürst freilich für seine höchst eigenen Interessen, die fraglos angestrebte Großmachtstellung. Noch bevor er deutschen Boden betrat, hatte der Christ in vielen Feldzügen gefochten (man spricht von achtzehn) und im Stockholmer Reichsrat geäußert: "Für mich ist keine Ruhe zu erwarten, als die ewige."

Seine strategischen Ideen reichten dabei von zunächst noch ziemlich begrenzten Zielen an der pommerschen Küste, die er von Feinden gesäubert sehen wollte, über die "Befreiung der Nord- und Ostsee" bis zu wahrhaft imperialen Dimensionen, einem Vorstoß auch oderaufwärts nach Schlesien, Böhmen, vielleicht gar bis Österreich.

Doch öffentlich trat er gern als konfessioneller Beglückter, als Verteidiger seiner deutschen Glaubensverwandten auf und betonte - für sie doch mehr landgieriger Aggressor, ein Eindringling, ein Eroberer -, "aus reinem Edelmut" zu kämpfen. In Wahrheit führte er keinen Religionskrieg, sondern einen politischen Krieg, keinen Krieg gegen die deutschen Katholiken, sondern einen Krieg gegen Deutschland. Erwiesenermaßen sagte er zum Herzog von Mecklenburg: "Sollte ich Kaiser werden ..." Und nach der Schlacht bei Leipzig soll er auch vom Kurfürsten von Sachsen gefordert haben, ihm seine Stimme zum römischen Kaiser zu geben. Dieses Fernziel hatte freilich nicht nur der Schwede.

Auch der calvinistische Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz, ein weitläufiger Vetter seines Gegners Maximilian von Bayern, wollte, in arger Überschätzung der eigenen Kräfte, den Habsburgern die Kaiserkrone nehmen, die sie seit 1438 trugen, und ein protestantisches Kaisertum begründen, wobei ihm gewiß mehr am Kaisertum als am Glauben lag, den er, gleich allen Machthungrigen, natürlich vorschob.

Folgte Friedrich doch auch bereits einem "Ruf von Gott", als er die böhmische Königskrone annahm, als er erklärte, "mein einziges Ziel ist, Gott und seiner Kirche zu dienen". In allen evangelischen Gotteshäusern läuteten dabei die Glocken, erklang das Te Deum. Auch die mit der Pfalz eng verbundene Union, das protestantische Gegenbündnis zur katholischen Liga, hatte man ja, laut Böhmischer Konföderationsakte von 1619, "allein zur Beförderung von Gottes Ehren" geschaffen.

Im kaiserlichen Lager wieder hielt der Konvertit Wallenstein äußerlich streng am Katholizismus fest. Unter jesuitischem Einfluß aus der Brüdergemeine übergetreten, gründete er in seiner Hauptstadt Gitschin eine Jesuitenschule, wie er überhaupt die Jesuiten begünstigte, um dem Kaiser zu gefallen. Aus ähnlichen Beweggründen mochte er nach Loreto gepilgert sein und Wallfahrtskirchen und Klöster gefördert haben bis Tschenstochau!

Geld, von dem Martin Opitz damals klagte, "kein tiefere See" verschlinge es "so haufenweise" wie der Krieg, hatte der Militär aus reichlich dubiosen Quellen, unter anderem aus einer Münzgesellschaft (mit höchsten Persönlichkeiten des Hofes!) zur Herstellung "verlängerten" Geldes.

Auch arbeitete er zur Deckung seines Kapitalbedarfs eng mit dem calvinistischen Finanzier de Witte zusammen, der nach Wallensteins erster Entlassung Selbstmord beging. Der Herzog war skrupellos, religiös indifferent und der Astrologie ergeben. Als Feldherr beförderte er Katholiken wie Protestanten in gleicher Weise, ja Erzherzog Leopold schrieb 1629 seinem Bruder, dem Kaiser, die Mehrheit von Wallensteins Heer bestehe aus Lutheranern und Calvinisten.

sten.

Seine Mörder wurden vom Wiener Hof, der einen Prozeß gegen ihn vermieden hatte, hoch bezahlt, am höchsten der kaiserliche General Matthias Gallas, ein besonderer Vertrauter Wallensteins, der ihn noch ein Jahr vor seiner Ermordung zum Generalleutnant befördern ließ. Gallas, berüchtigt wegen seines Truppenverschleißes, bekam vom Kaiser fast 900.000 Gulden und die wallensteinische Herrschaft Friedland. Andere an der Mordplanung beteiligte Militärs erhielten jeweils mehrere hunderttausend Gulden.

Die eigentliche Blutarbeit besorgten im Auftrag des irischen Obristen Butler Offiziere seines Regiments. Butler wurde zum Dank dafür in den Grafenstand erhoben, erhielt 225.000 Gulden und die wallensteinische Herrschaft Friedberg. "Die Habgier der Herren Generäle war wahrlich skandalös, und der kaiserlichen Kasse blieb nichts von den ungeheuren Konfiskationen übrig. Die Erben der Generäle besaßen die konfiszierten Güter bis zur Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts" (Polisensky).

Wie wenig die Religion im Brennpunkt der Zwecke und Ziele stand, zeigt drastisch das Beispiel einer der einflußreichsten Persönlichkeiten im Zeitalter des Dreißigjährigen Krieges.

Armand Jean du Plessis, Herzog von Richelieu (1585-1642), Frankreichs bekanntester und bedeutendster Kardinal und seit 1624 der Erste Minister seines Allerchristlichsten Königs Ludwig XIII., der berühmte katholische Kirchenfürst war es, der das immer noch mächtige Habsburg, das katholische Wien wie das katholische Madrid bekämpfte, der immer mehr den Krieg in Deutschland bewußt in die Länge zog, um Wien wie Madrid zu schwächen, ja ihren Gegner, seinen eigenen Verbündeten, den Schweden dazu; um dann, selbst inzwischen immer schlagkräftiger, anstelle der erschöpften habsburgischen Vormacht in Europa die erstarkte bourbonische zu setzen.

Womit der Ehrgeizige auch den eigenen Ruhm zu mehren suchte und mehrte. Schließlich war er so hochmütig, daß er mit dem Herzog von Savoyen, dem Enkel Karls V., darum stritt, als erster durch eine Tür zu gehen (und diesen Anspruch durchsetzte).

Auch finanziell vergaß er nicht den persönlichen Bedarf, verbrauchte jährlich mehr für sich selbst, als Frankreichs jährliche Subventionen an seinen schwedischen Verbündeten betrug, und konnte noch seinen Neffen und Nichten ein auf Dutzende von Millionen Livres geschätztes Vermögen vermachen; ja konnte zu einer Zeit, als die Kaufkraft eines Livre sieben oder acht Goldfranken entsprach, öffentlich erklären, Zölibatäre, die nichts besäßen, was sie überlebe als ihre Seele, sammelten "keine irdischen Schätze".

Mehr Skrupel hatte Richelieu gegenüber Frauen. Er nannte sie "Tiere", unfähig, "irgend etwas Gutes zu tun" und beteuerte "bei meinem Gewissen, daß nichts so sehr imstande ist, einen Staat zu ruinieren, wie sie."

Der große Kardinal war es, der in Frankreich zwar den Bevorrechteten, tasteten sie nur seine Autorität nicht an, durchaus und prinzipiell entgegenkam, das einfache Volk aber, die Millionen Handwerker, Händler; Bauern, desto härter bedrückte.

So stieg die ... nur den "Gemeinen" aufgezwungene Steuer von jährlich etwa zehn Millionen Livres, vom Ende der Regierung Heinrichs IV. (ermordet 1610) bis zum Ende der Amtszeit Richelieus (1642) auf das Viereinhalbfache. Ergo erfolgte ein Aufstand nach dem anderen, 1630 in Burgund, 1631 in der Provence, 1632 in Lyon, ebenfalls in Paris, 1635 in Bordeaux, 1636 im gesamten Südwesten, 1639 in der Normandie.

Der Kardinal ließ die armen Opfer seiner Ausbeutung jeweils durch Truppen zusammenschlagen, brachte nicht wenige an den Galgen, aufs Rad, ans Brandeisen, in die Galeeren - und verfügte "regelmäßig neue Steuererhöhungen" (Huxley).

Der große Kardinal war es auch, der in Frankreich zwar brutal die Protestanten jagen, die Hugenotten unschädlich machen ließ, doch außerhalb seines Landes mit Lutheranern, mit Calvinisten sich verband; der Bündnisse mit den "Generalstaaten" schloß, in denen jeder katholi-

sche Kult seit 1574 verboten war. Kardinal Richelieu war es auch, der nicht nur in Deutschland die "Ketzer" unterstützte, sondern dorthin noch den schwedischen König gegen den katholischen Kaiser auf den Kriegsschauplatz rief, wie er überhaupt alles tat, um das Inferno anzuzünden, sogar mit den Türken, dem "Erbfeind der Christenheit", verhandelte.

Ja, seit den frühen vierziger Jahren operierten schwedische und französische Heere gemeinsam, und im Mai 1641 wurde ihr Vorstoß auf Wien nur durch den Tod des schwedischen Feldherrn Johan Baner gestoppt. Bei allem aber mühte sich der große Kardinal enorm, all seine politischen wie militärischen Operationen gegenüber dem Ausland ins schönste religiöse Licht, den Anschein makellosen Rechts zu rücken, stets als der Angegriffene, nie als der Angreifer zu erscheinen.

Und als er Ende 1642 starb, bald danach auch Ludwig XIII., setzte unter der Regentin Anna von Österreich (1601-1666), Schwester und Schwägerin der Habsburger Philipp IV. und Ferdinand III., ihr Erster Minister; vielleicht auch, es ist zweifelhaft, ihr Liebhaber, Kardinal Jules Mazarin (1602-1661), Richelieus rigorose Einmischungspolitik fort, die Frankreich zur führenden Macht Europas erhob.

Die Päpste und der Krieg

Nun herrschte in jenen Jahrzehnten, vom Ende des 16. bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts, im christlichen Europa ein kolossales Staatenchaos, ein anarchisches Durcheinander von Kriegen, die man bevorzugt als Glaubenskriege ausgab. Alles schien sich dabei um Gott zu drehen, um das "richtige" Bekenntnis, die allein "wahre" Kirche.

Dabei standen seinerzeit ja nicht einfach Katholiken gegen Protestanten. Nur zu Beginn gab es relativ konfessionell homogene Schlachthaufen, die sich aber immer mehr zu gemischt konfessionellen Heeren wandelten. Doch entzündet hatte sich der große Krieg von Anfang an nicht nur an Fragen der Religion, an klerikalischen Belangen, sondern auch an nationalen, an gesellschaftlichen, ökonomischen, an fürstlicher und geistlicher Habgier, kurz an Fragen sehr profaner Macht, was die Fronten erheblich durcheinanderbrachte.

So war Landgraf Ludwig V. von Hessen-Darmstadt zwar Lutheraner, doch unbedingt kaisertreu. Auch das evangelische Kursachsen trat 1620 gegen Verpfändung der Lausitz ganz auf die Seite des Kaisers, bereit selbst zu seiner militärischen Unterstützung. 1631 freilich schloß es sich, ebenso wie das zunächst neutral gebliebene evangelische Brandenburg, dem - trotz aller gegenteiligen Beteuerungen - antikaiserlichen "Leipziger Bund" an und kurz darauf auch den Schweden.

Das katholische Frankreich erklärte 1635 den katholischen Habsburgern den Krieg, erst Spanien, dann dem Kaiser, und bekämpfte darauf diese, verbunden mit dem protestantischen Schweden, fast dreizehn Jahre, die schlimmsten des Krieges, ohne daß es eine eigentliche Entscheidung gab. (Das bischöfliche Bamberg wurde bis 1643 dreizehnmal erobert.)

Es ist klar, es ging da nicht mehr primär um Religion, um einen Glaubenskrieg, wo der politische Leiter einer katholischen Großmacht, ein Kardinal der römischen Kirche, den protestantischen König des protestantischen Schweden mit hohen Geldbeträgen, schließlich mit großen Truppenverbänden unterstützt hat, um den katholischen Kaiser zu ruinieren.

Nur scheinbar focht man noch um konfessionelle Unterschiedlichkeiten, die zwar da und dort auch eine Rolle, im Verlauf des Krieges mitunter sogar wieder eine stärkere Rolle spielten, doch längst keine maßgebliche mehr, wie man zumindest seinerzeit der Welt oft vorzumachen suchte, als ja schon viele Zeitgenossen in der Religion bloß einen Deckmantel für andere Motive sahen, für politische Selbstbehauptung, Machtzugewinne, neue Gewaltpotentiale.

Wobei man dann allerdings, wann immer dies im Spiel der Mächte um die Macht möglich war, die Konfessionsverschiedenheit bzw. -gleichheit ausspielte, die eigentlich treibenden, die diversen machtpolitischen Kräfte und Beweggründe gern noch konfessionell zuspitzte und nicht selten gerade die scheußlichsten Kriegsverbrechen, wahre Blutauschepidemien, mit

dem angeblichen Schutz des "wahren Glaubens" begründet hat.

An der Verteidigung dieses "wahren Glaubens" lag natürlich in besonderem, wenngleich unterschiedlichem Maße, den vier am Krieg beteiligten Heiligen Vätern.

So ließ man noch in dessen ersten Jahren auch eigene Truppen kämpfen, ein päpstliches Infanterieregiment von 2.000 Mann sowie eine päpstliche Reiterabteilung von 500 Mann, was den Charakter des Krieges als Glaubenskrieg noch unterstreichen konnte. Für seine Fortführung jedenfalls waren sie selbstverständlich alle, sind Päpste doch immer dann für den Krieg, versprechen sie sich einen Vorteil davon. Alle auch dankten, wie Paul V. (1605-1621), für Siege durch öffentliche Feiern, durch Prozessionen und Gebete, Freudenschüsse.

(Beten und Schießen, man kann es nicht oft genug betonen, das gehört hier zusammen.) Alle auch wollten, wie Paul, den Irrglauben mit Gewalt ausgemerzt, die "Ketzer" vertrieben sehen und erwarteten derart eine "unermeßliche Schwächung der protestantischen Macht in Deutschland". Dafür ließ Papst Paul natürlich auch Gelder springen.

Schon unmittelbar nach dem Prager Fenstersturz vom 23. Mai 1618 verlangte der Pontifex maximus von Kaiser Matthias und König Ferdinand einen Feldzug unter Einsatz aller verfügbaren eigenen Mittel, wobei er 60.000 Gulden Zuschuß versprach und auch zahlte. Dann schrieb er für den italienischen Klerus einen dreijährigen Zehnt zur Unterstützung des neuen Kaisers Ferdinand II. aus, was 200.000 Scudi einbringen sollte, doch ging dieser Zehnt ausschließlich der Liga zu.

Auch bewilligte Paul einen einmaligen Zehnt aus den deutschen Kirchengütern durch die Bulle vom 31.7.1620, wobei man einen Ertrag von rund eineinhalb Millionen Gulden errechnete. Ferner sagte der Papst eine Beihilfe von 100.000 Scudi zu (tatsächlich waren es dann genau 98.670) aus einem Zehnt, den er den zwölf italienischen Mönchskongregationen auferlegt hatte. Weitere 100.000 Scudi dagegen, die er aus eigener Kasse zu geben versprach, zahlte er offenbar nie.

Sein Nachfolger, Gregor XV. (1621-1623), griff beherzter in die Taschen (von wem immer). Vor allem kaufte er den lieben Verwandten für mehr als eine Million Gold-Scudi zwei Herzogtümer dem lieben Bruder Orazio Ludovisi für 200.000 Scudi das Herzogtum Fiano, und zwar noch 1621, und dem lieben Neffen Kardinal Ludovico Ludovisi, einem Jesuitenzögling, für 860.000 Scudi das Herzogtum Zagarolo bereits im nächsten Jahr - als habe der Hohe Priester sein kurzes Wirken im Weinberg des Herrn geahnt.

Solche Eingebungen des Heiligen Geistes gab es freilich nicht so selten. Alexander VIII., zum Beispiel, der unter Gregors Nachfolger Urban VIII. seine kirchliche Laufbahn begonnen, hatte den Nepotismus beinah zum Programm seines nur sechzehnmonatigen Pontifikats gemacht (1689-1691). "Beeilen wir uns nach Möglichkeit", rief der neu ernannte, fast achtzigjährige Stellvertreter, "denn schon hat die dreiundzwanzigste Stunde geschlagen".

Worauf er denn sogleich seine aus Venedig herbeizitierte Verwandtschaft mit Reichtümern überhäufte, die Nepoten Marco und Pietro Ottoboni (dieser immerhin ein Freund Handels, der ihm viele Werke widmete) zu Kardinalen ernannte, Herzogtümer kaufte und einträgliche Ehen schloß.

Wie denn auch Papst Gregor durch eine versierte Ehepolitik den Seinen vier weitere Fürstentümer sicherte - und er förderte gleichwohl, noch mehr als Vorgänger Paul, den deutschen Herrscher und seinen Krieg, die "Säule der Kirche", wie er ihn wiederholt pries, ließ ihm samt Liga hohe Subsidien zukommen, ja, erhöhte die monatlichen Raten-Kriegszahlungen des Vorgängers um mehr als das Doppelte.

Und von Beginn seines Pontifikats an warnte Gregor eindringlich vor Friedensdebatten, drang vielmehr, nicht minder eindringlich und mit der schönsten Schwarzweißmalerei, zum Krieg, zur Niederwerfung der "Ketzer", betrieb auch die Restitution der Kirchengüter, feuerte mächtig die Hexenverfolgung an, begrüßte begeistert die Besetzung Böhmens, der Oberpfalz,

der Rheinpfalz, überhaupt die Ausrottung der Protestanten und wünschte durch eigene, von einem Kardinal kommandierte päpstliche Truppen die des Kaisers noch zu verstärken.

Sogar von der Heiligenehrung zweigte Papst Gregor unerschrocken beträchtliche Kapitalien ab. Befahl er doch im Februar 1622 die anstehenden Kanonisationen des Ignatius von Loyola, Philipp Neri, Isidor, Franz Xaver und der Theresia von Avila nicht, wie sonst, einzeln, sondern simultan vorzunehmen, um die so ersparten Summen dem Krieg der Liga zuzuschießen. Insgesamt zahlte Papst Gregor XV. zur Finanzierung der katholischen Truppen innerhalb von knapp zweieinhalb Jahren 495.000 Scudi oder 1.139.000 Gulden guter Münze und rund 700.000 Gulden schlechter Münze.

Unter Gregors Nachfolger Papst Urban VIII. (1623-1644) aus dem Hause Barberini flossen die Gelder für die kriegführende katholische Seite in Deutschland allerdings bescheiden, wenn überhaupt. Die Kurialen wie die Römer sollen darüber gleichermaßen erstaunt gewesen sein. "Mitten in der Feuersbrunst katholischer Kirchen und Klöster", so sagte man, "stehe der Papst kalt und starr wie Eis. Der König von Schweden habe mehr Eifer für sein Luthertum als der Heilige Vater für den allein seligmachenden katholischen Glauben."

Urban entschuldigte, rechtfertigte sich, bedauerte oft, die Kämpfenden nicht besser unterstützen zu können, knauserte jedoch derart, daß man sich von Wien bis Madrid darüber erregte. Der sparsame Papst wies auf die Menge der Ausgaben ("höchst bedeutend"), die Höhe der Schulden hin und betonte "namentlich die für den Krieg in Italien aufgewendeten Kosten".

Während er aber um 1630 infolge des mantuanischen Konflikts die päpstlichen Kassen für gänzlich leer erklärte, kaufte er gerade in jenem Jahr seinem Neffen Taddeo Barberini das Fürstentum Palestrina für 725.000 Scudi. Zwei Jahre später schätzte man Taddeos Güterbesitz bereits auf vier Millionen Scudi. Und wieder bald darauf bekommt er für 427.500 Scudi noch Valmontone und Umgebung.

Insgesamt soll während Urbans zيجähriger Amtszeit Neffe Taddeo 42 Millionen Scudi erhalten haben und dessen Bruder, der Kardinalnepote Francesco Barberini, sogar 63 Millionen Scudi, so verrückt hohe Summen, daß Ranke an einen Schreibfehler dachte. Doch selbst von Pastor notiert (in einer Fußnote) zu dieser in einer allgemeinen Verlautbarung über Innozenz' X. Konklave stehenden Angabe: "Sie wird aber durch die Berichte der toskanischen Gesandten bestätigt". Wie auch Jesuit Grisar anmerkt, daß "die gleiche Zahl", 105 Millionen Scudi, "sich in mehreren Handschriften findet."

Der Heilige Vater aber weiß, der Kirchenstaat, den er am weitesten ausdehnte, denn sein Lieblingsobjekt war der Krieg, sei "sehr klein", besitze auch nicht "Berge von Gold", und den in der Engelsburg gehorteten Schatz brauche der Heilige Stuhl "zur eigenen Verteidigung". Gern ordnete der Papst indes öffentliche Gebete für die Bedrängnisse der Kirche in Deutschland an und verhiß den Gläubigen Ablässe.

Dem Kaiser gegenüber ging der achte Urban also etwas auf Distanz. Lieber verpulverte er die vatikanischen Finanzen im Dienste seiner Nächsten, der Familie Barberini, von denen er einige zu Oberbefehlshabern seiner Truppen zu Wasser und zu Land machte, sowie seinen Bruder, den Kapuziner Antonio der Ältere, samt mehreren Neffen zu Kardinälen, einer gerade erst zwanzig Jahre alt.

Und da die Habgierigen auch nach dem Herzogtum Castro gelüstete, ließ er sich noch in einen rein militärisch sechs Millionen, insgesamt angeblich zwölf Millionen Scudi kostenden, große Gebiete des Kirchenstaats verheerenden "Kleinkrieg" verwickeln. Und da er dabei gegen das "vereinte Italien" stand, schickte er 30.000 Krieger zu Fuß und 6.000 zu Pferd in den Kampf, mußte gleichwohl 1644, noch kurz vor seinem Tod, einen wenig vorteilhaften Frieden schließen, wobei er, überliefert sein Arzt, vor Schmerz in Ohnmacht fiel - und bat später noch, ehe er starb, den Himmel um Rache.

Schließlich hatte sich Urban kaum zufällig nach dem berühmtesten ersten Kreuzzugspapst Ur-

ban II. benannt, hatte er seit Beginn seines Pontifikats dem Militär sein besonderes Interesse gewidmet, auch mit der Größe seines Heeres geprotzt und im Sommer 1625 zur Eroberung des Veltlin 6.000 Mann Fußvolk nebst 600 Reiter bereitgestellt. 1626, nach Besiegung der Dänen bei Lutter am Barenberg, erhoffte der Heilige Vater die völlige Vernichtung ihres Heeres.

Ja, er faßte damals einen Angriff auf England ins Auge, wofür er Frankreich und Spanien zu gewinnen hoffte. Zunächst verhandelte er selbst mit dem französischen und spanischen Gesandten, dann übertrug er die Konferenzen dem Nuntius Spada in Paris. Die Spanier sollten 1627 in England landen, die Franzosen im folgenden Frühjahr, und an den Papst sollte dann Irland fallen, vielleicht von einem Vizekönig regiert.

Urban war es auch, der 1627 zur Fortsetzung des Krieges gegen La Rochelle trieb, Friedensverhandlungen verwarf, und im nächsten Jahr feierte er den Fall der erbärmlich ausgehungerten Feste, die als uneinnehmbar gegolten, mit Te Deum, Freudenfeuer und Kanonendonner. Überhaupt wurde gerüstet und gerüstet, Rom teilweise in Wehranlagen, die Engelsburg in eine moderne Festung verwandelt; schon 1628 gab man dafür 800.000 Scudi aus.

Insgesamt soll der waffenselige Stellvertreter für seine militärischen Konzepte 4.000.000 Scudi verbraucht haben - für die Kirchenverwaltung waren vier Jahre vor seinem Tod noch 300.000 Scudi verfügbar. Als man Urban eines Tages an alte päpstliche Verordnungen erinnerte, antwortete er sehr bezeichnend: der Ausspruch eines lebenden Papstes sei mehr wert als die Satzungen von hundert verstorbenen!

Auch Kasernen wurden angelegt, Waffenfabriken und Waffenlager, Kanonen fabriziert unter Verwendung antiker Bronzebalken von der Vorhalle des Pantheons oder einer antiken Pforte S. Adrianos, schon von Zeitgenossen in dem berühmten Epigramm verhöhnt: "Was die Barbaren nicht getan, taten die Barberini". Der Papst kaufte auch Kriegsgerät für beträchtliche Summen, ja er installierte unter der Vatikanischen Bibliothek ein Zeughaus mit Handwaffen für ein Heer von 28.000 Mann. Auch andere Städte des Kirchenstaates hat man durch Verteidigungsanlagen geschützt, Loreto, Ancona, Pesaro oder Castelfranco, das jetzt den Namen "Forte Urbano" bekam.

Man hat Civitavecchia zu einem Kriegshafen ausgebaut, die Flotte modernisiert, die Küste mit zahlreichen Wachtürmen versehen zur Abwehr nicht nur von Feinden, sondern auch von Notleidenden, Kranken. So stieß 1630 der päpstliche Oberbefehlshaber Battista Naro Pestkranke bei ihren Landungsversuchen wieder ins Meer.

Auf katholischer Seite rühmt man immer wieder die Friedensbestrebungen Urbans VIII., die freilich nur der katholischen Welt galten.

Auch Fritz Dickmann schreibt in seinem "Standardwerk" zum Westfälischen Frieden von Urban: "Dem Frieden unter den katholischen Staaten gehörte sein Herz, ihn hat er vom ersten Tage seines Pontifikates an unablässig gefördert ... Immer wieder bot er seine Vermittlung an, nicht einen Augenblick hat die päpstliche Diplomatie geruht, die katholischen Mächte zu Friedensverhandlungen, zur Sammlung ihrer Kräfte gegen die Ungläubigen und Häretiker zu mahnen ... Nur ihre Bekehrung kann ... Gegenstand katholischer Bemühungen sein, ist diese nicht zu erreichen, so bleibt nur ihre Vernichtung ... übrig."

Eine bezeichnende Rolle spielte denn auch das Papsttum gerade beim Westfälischen Frieden selbst. Die Kurie hatte ihren Abgesandten verboten, mit protestantischen Diplomaten zu sprechen, ja in ihrer Gegenwart auch nur zu verhandeln. Und der Papst ignorierte gleichfalls die Abtrünnigen.

Sprach er von einem Universalfrieden, meinte er nicht wirklich einen solchen, sondern, wie schon sein Vorgänger, nur Frieden unter den Katholiken. Protestanten, ihren Fürsten, ihren Republiken, schenkte er keine Beachtung.

Nach dreißigjährigem Blutvergießen war es Innozenz X. (1644-1655), der fast als einziger

öffentlich, und zwar "in toto", wider den Westfälischen Frieden protestierte, da ihm die Zugeständnisse an die protestantischen Staaten zu groß erschienen. Nachdem schon der Legat Fabio Chigi - dann als Alexander VII. sein Nachfolger - die Konzessionspolitik der Kaiserlichen bekämpft, wiederholt streng getadelt und schließlich dreimal öffentlich Protest gegen den Friedensabschluß eingelegt hatte, verdammt Innozenz X. diesen Frieden aus dem Vatikan als "null und nichtig, ungültig, unbillig, ungerecht, verdammenswert, verwerflich, nichts sagend, inhaltsundwirkungslos für alle Zeiten".

Kaiser Ferdinand III. untersagte die Verbreitung des papalen Einspruchs, den als einziger deutscher Prälat der Trierer Erzbischof veröffentlichte. Doch hatte die päpstliche Haltung praktisch keine Folgen, der Protest blieb ohne Wirkung; bis heute aber rückten die römischen Hierarchen nicht davon ab. ...<<

Der Verlauf des Dreißigjährigen Krieges

Der Dreißigjährige Krieg von 1618-48 wurde eine Auseinandersetzung auf vielen verschiedenen Kriegsschauplätzen, die sich spätestens im Jahre 1625 durch das Eingreifen von Dänemark, England, Schweden und Frankreich zum Machtkampf um die europäische Vorherrschaft ausweitete.

Die wichtigsten militärischen Oberbefehlshaber dieses Krieges waren die katholisch-kaiserlichen Liga-Generäle Tilly und Wallenstein sowie der protestantische König Gustav II. Adolf von Schweden.



Abb. 27 (x144/245): Landsknechte plündern ein Dorf im 30jährigen Krieg.

Verlauf des Dreißigjährigen Krieges (x089/122):

1618-23 Böhmisch-Pfälzischer Krieg,

1625-29 Dänisch-Niedersächsischer Krieg,

1630-35 Schwedischer Krieg,

1635-48 Schwedisch-Französischer Krieg.

Der katholisch-lutherische Glaubenskampf riß Deutschland in einen entsetzlichen Krieg, der sich für das deutsche Volk zu einer ungeheuren Katastrophe entwickelte.

Während des Dreißigjährigen Krieges wurden meistens nur relativ kleine Heere eingesetzt,

denn die Feldzüge verursachten hohe Kosten und ein Heer von 10.000 Mann kostete monatlich rd. 1,0 Millionen Taler. Die Söldner waren zunächst meistens Abenteurer und sonstige Glücksritter, die auf große Kriegsbeute hofften. In den Söldnerheeren kämpften neben den Deutschen z.B. Schweden, Franzosen, Italiener, Kroaten, Polen, Schotten, Spanier, Ungarn und Wallonen.

In den ersten Kriegsjahren herrschte bei allen Kriegsparteien noch Zucht und Ordnung, weil die Offiziere hart durchgriffen und schwere Verbrechen sofort mit dem Galgen bestrafte. Mit zunehmender Dauer des Krieges entartete die Kriegsführung jedoch völlig.

Da die Feldherren wegen der vielfach leeren Kriegskassen keinen Sold mehr zahlen konnten, erlaubten sie ihren Söldnern zum Ausgleich unbegrenzte Plünderungen. Nach dem damals üblichen Grundsatz, "der Krieg ernährt den Krieg", mußte das besetzte Land sämtliche Kriegskosten tragen. Später wechselten die zügellosen Söldnerbanden ständig ihre "Arbeitgeber" oder zogen nur noch mordend und plündernd durch das Land. Infolge der jahrelangen Kämpfe und Plünderungen wurden große Gebiete Deutschlands total verwüstet und ausgeplündert.

Die deutsche Bevölkerung wurde vielerorts bestialisch gefoltert und danach ermordet, verhungerte oder fiel den zahlreichen Seuchen zum Opfer. Die schwedischen Söldner entwickelten sich damals besonders zum Schrecken des Krieges.

Das katholische Frankreich hielt sich in den ersten Jahren der deutschen Religionskriege bewußt zurück, denn die Deutschen sollten sich zunächst gegenseitig schwächen. Erst als sich die Überlegenheit der Habsburger (katholische Liga) abzeichnete, leistete Frankreich hohe Geldzahlungen an Dänemark (seit 1625) und an Schweden (seit 1631). Die französischen Truppen beteiligten sich erst ab 1635 direkt an der kriegerischen Auseinandersetzung und drangen ausschließlich in die linksrheinischen Gebiete ein.

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über den Beginn des Dreißigjährigen Krieges von 1618-1648 (x332/305-313): >>... DER DREISSIGJÄHRIGE KRIEG BEGINNT

"Ein Letztes aber bleibt doch das Entscheidende. Im tiefsten Grunde auch noch aller Kämpfe des neuen Jahrhunderts schlummerte die religiöse Idee ... Der Ketzerbegriff des Mittelalters, im Grunde eine Kategorie des Individuellen und Geistigen, wirkte in der Verbindung mit nationalen und politischen Gegensätzen zu einer furchtbaren Vergiftung alles Menschlichen, zu einer Entfesselung schrankenlosester Roheit."

Karl Brandt ...

"Am 16. August, zwei Tage vor der Kaiserwahl in Frankfurt, wählte man in Prag den Pfälzer zum König. Das bedeutete den Kampf auf Leben und Tod gegen Habsburg. Dieses mußte alles daransetzen, Böhmen wiederzugewinnen, wenn es nicht auch Österreich mit allen Nebenlanden verlieren wollte, die Kaiserkrone natürlich mit inbegriffen ... Und in der Tat, es ist gar nicht auszudenken, was die Folgen eines Sieges der Evangelischen gewesen wären. Man stelle sich nur vor, was das bedeutet, Österreich protestantisch, die Habsburger vertrieben, aus Deutschland verdrängt! Dieses Geschlecht, das bis auf unsere Tage nichts als Unheil und immer das größte Unheil über das deutsche Volk gebracht hat."

Johannes Haller

"In einer Hinsicht bestand kein Unterschied zwischen den Konfessionen, dem Katholizismus, dem Luthertum und dem Calvinismus; eine jede wurde vom Fürsten dazu benutzt, seiner Herrschergewalt Nachdruck zu verleihen. Für die Habsburger ging dies noch an, denn sie ließen sich in allen Angelegenheiten unbeirrbar vom Absolutismus leiten, aber bei den Fürsten, die nach Freiheit riefen, war es ein schreiender Widerspruch, denn sie verlangten vom Kaiser, was sie ihren eigenen Untertanen verweigerten."

C. V. Wedgwood

Union und Liga Die christlichen Brüder formieren sich

Ein Jahrzehnt vor Beginn des Krieges, am 14. Mai 1608, schlossen sich unter Führung des calvinistischen Kurfürsten Friedrich IV. von der Pfalz (1583-1610), eines kränklichen und fast notorischen Säufers, im ansbachischen Ahausen mehrere süd- und westdeutsche Länder auf zehn Jahre zur protestantischen, in Wirklichkeit überwiegend calvinistischen Union zusammen: Kurpfalz, Württemberg, Baden, Ansbach, Kulmbach-Bayreuth, Pfalz-Neuburg. Mit ihnen verbündeten sich bis Februar 1610 sechzehn Reichsstädte, darunter Straßburg, Ulm, Nürnberg, sowie Hessen-Kassel, Kurbrandenburg, Pfalz-Zweibrücken und Öttingen.

Dieser Union trat am 10. Juli 1609 die vom Bayernherzog Maximilian (1598-1651) geführte katholische Liga gegenüber, die, anders als jene, im Dreißigjährigen Krieg zeitweilig noch eine beträchtliche Bedeutung gewann. Maximilian, ein äußerst dominanter, ebenso von Eifer für die Kirche wie für die Vermehrung seiner Fürstenmacht geprägter Wittelsbacher, förderte vehement die Gegenreformation, kooperierte eng mit Jesuiten und Kapuzinern, merzte, so hieß es, effizienter als alle die "Ketzer" aus, wobei er nie den eigenen Vorteil vergaß.

Der Herr über fast eine Million Untertanen bestrafte Ehebruch mit dem Tod, schickte alljährlich Menschen auf die Galeeren, besuchte Hexenprozesse, bei denen gefoltert wurde, und unterhielt ein stehendes Heer. Die Liga, recht eigentlich sein Werk, löste er später auf und gründete sie neu.

Ein solches Bündnis der katholischen Potentaten hatten die Päpste schon seit längerem erstrebt, den ersten Anstoß bezeichnenderweise die drei geistlichen Kurfürsten 1603 gegeben, um eine Streitmacht ... von 20.000 Söldnern finanzieren zu können. Nun verbanden sich auf neun Jahre in der Liga Kurmainz, Kurköln, Kurtrier, die Bischöfe von Würzburg, Konstanz, Augsburg, Regensburg, Passau sowie der Fürstabt von Kempten und der Fürstpropst von Ellwangen. Und bald kamen weitere Oberhirten von Bamberg bis Straßburg sowie schwäbische Prälaten und Adlige dazu, jedoch nicht die miteinander hadernden Habsburger.

Die Union nannte als Ziel: Schutz des Friedens und ihrer Rechte; die Liga: Erhaltung des Friedens und der "wahren katholischen Religion". Die Bundesakten beider sahen ein Heer und Finanzbeiträge vor. Auch gewann Bundesoberst Maximilian den General Johann Tserclaes von Tilly. Und noch im August 1610 versprachen Philipp III. von Spanien und der Papst eine Förderung der Liga auf drei Jahre mit insgesamt rund 1,5 Millionen beziehungsweise 300.000 Gulden.

Da die Gefahr eines Konfliktes groß war, suchten beide Allianzen Rückhalt im Ausland, die Union an England, Frankreich, Holland, die Liga an Spanien und Lothringen, und so taumelte man unter allseitigem Mißtrauen und gelegentlichen Aufständen von Krise zu Krise in den Krieg.

1607/1608 lösten Tumulte in der schwäbischen Reichsstadt Donauwörth, wo die Protestanten, in erdrückender Mehrheit, die Alleinherrschaft begeherten, nach Einmischung des Bayernfürsten, die Verhängung der Reichsacht aus. In aller Eile rückten seine Truppen heran, vollzogen, reichsrechtlich ganz klar Sache eines schwäbischen Kreises, die Exekution und begannen die Katholisierung der Stadt. 1609 erhielt sie Maximilian zum Pfand und verleihte die zur Zahlung der geforderten 255.403 Gulden unfähige faktisch seinem Herzogtum ein.

Eine Rebellion in Böhmen 1609 schmälerte zunächst zwar das Ansehen des Kaisers, doch die Fronten dort blieben bestehen, die Spannungen, ja sie mündeten bald in neue Zerwürfnisse, Zusammenstöße. Und während man im ganzen Westen rüstete, in Frankreich, Spanien, Österreich, im Reich, bekannte der Heilige Vater Paul V. (1605-1621) dem spanischen Botschafter im August 1609, einen Monat nach Gründung der Liga, "er wolle mit allem Geld, das er habe, zu Hilfe eilen, wenn man gegen die Ketzer Eisen anwende." Ja, noch im selben Jahr versicherte der Papst wiederholt, er gedenke der Liga "nicht bloß mit Geld, sondern auch mit Truppen zu Hilfe zu eilen."

Am Niederrhein verursachte 1610 der Tod des geisteskranken Herzogs Johann Wilhelm, katholischer Gebieter der gemischtkonfessionellen Herzogtümer Jülich, Kleve, Berg, der Grafchaften Mark und Ravensberg, einen internationalen Streit um die in der Tat extrem verwickelte Erbfolge.

Die Länder des unglücklichen Fürsten waren von strategischer Bedeutung für die protestantischen wie spanischen Niederlande. Der Kaiser beanspruchte die provisorische Landesregierung für sich und verfügte die Sequestration. Aus dem Reich drangen zwei protestantische Thronbewerber vor, Kurfürst Johann Sigismund von Brandenburg und Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm von Pfalz-Neuburg.

Beide ... wollten gemeinsam regieren, zerstritten sich jedoch der Einkünfte wie der Religion wegen und wechselten jeweils den Glauben. Der Brandenburger trat zum Calvinismus über, der Pfalzgraf heiratete eine Schwester des Bayernherzogs und wurde - von diesem auch höchstpersönlich katechisiert - katholisch. Nun stieß von den südlichen Niederlanden noch Ambrogio Spinola dazu, der schlachtbegierige Genueser Feldherr des spanischen Heeres, von den nördlichen Niederlanden kam Prinz Moritz von Oranien.

In Paris stand Heinrich IV., der einstige Hugenottenführer, seit 1593 aber katholisch, doch liiert mit deutschen Protestanten, bereits auf dem Sprung zum Marsch an den Rhein; nur seine Ermordung durch einen katholischen Fanatiker verhütete einen europäischen Krieg.

Francois Ravaiillac, ein glaubenseifriger Franzose Anfang dreißig, haßte Heinrich IV., den antispansischen Katholiken, als Hauptfeind der Kirche und erstach den gerade für die fünfzehnjährige Gattin des Prinzen Conde entbrannten, fast sechzig Jahre alten König am 14. Mai 1610 in Paris, als dieser mit seinem Wagen in einer engen Straße steckenblieb.

Ravaiillacs Geburtshaus wurde dem Erdboden gleichgemacht, seine Verwandtschaft aus Frankreich bei Todesstrafe verwiesen, er selbst entsetzlich gefoltert und öffentlich gevierteilt. Da der Täter seine Hinterleute nicht verriet, die Richter nach Mitschuldigen nicht einmal zu fragen wagten (!), ist darüber nichts Sicheres bekannt. Die meisten verdächtigten allerdings den spanischen Hof und die Jesuiten, "fanatische Priester", wie noch Ranke schreibt, während das katholische Handbuch der Kirchengeschichte die Jesuiten entlastet.

Nach fast allgemeiner Einschätzung jedenfalls verhinderte seinerzeit der Mord den Ausbruch des Krieges, der wenige Jahre später das Reich zum Schlachtfeld Europas machte und mit einem Zwischenfall in Böhmen begann. ...

Der Prager Fenstersturz (23. Mai 1618)

Böhmen gehörte zum Reichsverband, seine Königskrone, seit 1526 in den Händen der Habsburger war jedoch nicht erblich, sondern eine Wahlkrone und nicht zuletzt deshalb von Bedeutung, weil der böhmische König als siebenter, wenn auch nicht stets gleichberechtigter Kurfürst über eine Stimme bei der Kaiserwahl verfügte. Dem Kolleg der Kurfürsten, dem ranghöchsten Gremium im Reich, gehörten die drei geistlichen Fürsten von Mainz, Köln und Trier an sowie die vier weltlichen von der Pfalz, von Sachsen, Brandenburg und eben Böhmen.

Das Land war klein, doch besaßen seine Herren die Oberhoheit über die Nachbarländer, die Herzogtümer Schlesien und Lausitz sowie die Markgrafschaft Mähren, alle aber mit eigener Hauptstadt, Gesetzgebung und Gerichtsbarkeit. Böhmen war reich durch seinen Handel, seine Landwirtschaft, seine Edelmetalle hatten einen beachtlichen Ruf, ebenfalls sein Glas, seine Fischzucht.

Wegen seiner Gutswirtschaft nannte man es später im Westen nicht ohne Neid "Paradies des Adels". In dem beschränkten Territorium lebten im frühen 17. Jahrhundert nicht weniger als vierzehnhundert meist lutherische Adelsfamilien, die freilich aus Furcht vor der unduldsamen calvinistischen Minorität zur habsburgischen Regierung standen.

Verhältnismäßig geringe Probleme gab es unter Maximilian II., der 1562 römischer und böh-

mischer König, 1564 Kaiser geworden war. Denn Maximilian blieb zwar aus dynastischen Gründen und unter dem Einfluß seiner streng katholischen Gattin, seiner Cousine Maria, der Tochter Karls V., katholisch, neigte aber deutlich dem Protestantismus zu, dessen Adel er in den Erblanden 1568 durch die "Religionskonzession" die Praktizierung der Augsburger Konfession auf seinen Gütern gestattete, ebenso 1575 dem Adel Böhmens.

Maximilians Sohn und Nachfolger, der allmählich an immer neuen Depressionsschüben leidende Kaiser Rudolf II. (1576-1612), förderte zwar die Gegenreformation, mußte aber unter dem Druck einer drohenden allgemeinen Erhebung im sogenannten Böhmisches Majestätsbrief vom 9. Juli 1609 den Nichtkatholiken, den Böhmisches Brüdern, den Lutheranern, Religionsfreiheit, auch den Herren, den Rittern und königlichen Städten die Erlaubnis gewähren, Kirchen und Schulen einzurichten.

Gleichwohl erfolgten in all den Jahren Zusammenstöße von Katholiken und Protestanten, erfolgte ein stets stärkerer Druck auf den evangelischen Adel, feuerte man dessen Geistliche zu Gunsten katholischer, ging man gegen die Kirchen der Neugläubigen in Braunau und Klostergrab vor.

Und nachdem der einst von Jesuiten in Ingolstadt erzogene, jedem Kompromiß feindliche, entschieden katholische Erzherzog Ferdinand von Steiermark, der nachmalige Kaiser, am 6. Juni 1617 durch Wahl der Stände, doch gegen die heftige Reaktion sowohl protestantischer Kreise wie mancher des Adels, König von Böhmen geworden war, ein Jahr später auch König von Ungarn, kam es anlässlich eines nach Prag berufenen Protestantentages, aus Erbitterung über die Mißachtung der vorgebrachten Beschwerden, zu einer regionalen Rebellion, aus der dann der große europäische Krieg sich entwickelt hat - in einem Land, dichter als andere Staaten mit Städten besiedelt, darunter so bekannte Handelsplätze wie Frankfurt/Oder, Frankfurt/Main, wie Leipzig, Nürnberg, Augsburg, insgesamt einundzwanzig Millionen Menschen von mehr als zweitausend gesonderten Behörden beherrscht.

In Böhmen war Erzherzog Matthias am 23. Mai 1611 auf den Thron gewählt, sein schon bald sterbender Bruder Rudolf abgesetzt, der Katholizismus weiter gestärkt worden; zum Beispiel hatte man allein dem Gericht des Prager Erzbischofs 132 Pfarrgemeinden unterstellt. Auf dem Hradschin, der Burg nun des Kaisers Matthias (1612-1619) regierten seine Statthalter, und am 23. Mai 1618 wurden die Grafen Jaroslav Martinitz und Wilhelm Slavata, beide unduldsame Altgläubige und besonders verhaßt, von den Delegierten der Ständeversammlung unter Führung des Calvinisten Graf Thurn und des Lutheraners Graf Schlick "jämmerlich" aus dem Fenster gestürzt.

Fensterstürze waren in Prag seit der Hussitenzeit nicht mehr so ungewöhnlich; man sprach geradezu von der "böhmischen Methode". Auch fielen die Herren zwar vierzehn Meter tief in den Burggraben, aber, natürlich ganz unbeabsichtigt, auf lauter Kehrichthaufen, auf Mist, und so ist Graf Martinitz, laut Slavatas Lebenserinnerungen, "nachdem er im Herabfliegen unaufhörlich den Namen "Jesus, Maria" gerufen, so leise auf die Erde gesunken, als wenn er sich setzen täte".

Nicht genug des Wunderbaren: "Etliche fromme glaubwürdige Leute" - die Glaubwürdigkeit der Bezeuger miraculöser Geschehnisse ist notorisch - "haben auch ausgesagt, daß sie damals ... die allerseligste Jungfrau Maria gesehen, wie sie den Herrn mit ihrem Mantel in den Lüften erhalten und auf die Erde getragen hat. Graf Martinitz hat dies nicht selbst gesehen, aber es kam ihm während des Falles vor die Augen, als wenn sich der Himmel öffnete und ihn Gott zu ewigen Freuden aufnehmen wollte."

Daraus wurde nun, darf man sagen, leider?, nichts. Und auch Graf Slavata, der noch vor dem Sturz im Fenster des Hradschin das Zeichen des heiligen Kreuzes geschlagen und zerknirscht gebetet hatte: "Herr sei mir Sünder gnädig", blieb vorerst vom Ewigen Leben, darf man sagen: verschont? Gleichwohl ließ er eine Exvoto-Weihegabe malen, auf der ihn Engel von dannen

tragen ...

Ja, Wunder über Wunder. Auch Philipp Fabricius, der Sekretär, der den beiden via böhmische Methode, ... Entfernten augenblicklich und wieder "fleißig zu Gott" rufend folgte, machte sich in der Stille des Burggrabens auf und gelangte über viele Fährnisse nach Wien, "wo er ... von den Prager Begebenheiten Bericht abgestattet" - schließlich mit dem beziehungsreichen Prädikat "von Hohenfall" nobilitiert worden ist. ...<<

Der deutsche Historiker Hubertus Prinz zu Löwenstein schrieb später über den Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges (x063/247-248): >>Die Jahre, die dem Dreißigjährigen Krieg vorangingen, weisen eine erstaunliche Verwandtschaft zu unserer eigenen Zeit auf. Damals wie heute war das Gefühl einer Zusammengehörigkeit der Völker selbstsüchtigem Machtstreben gewichen. Große und kleine Staaten zielten hin auf die Unabhängigkeit von den Regeln der Sitte und des Völkerrechts. Freilich suchten, seitdem mit der Glaubenseinheit das Bewußtsein der menschlichen Einheit verloren ging, Vernunft und staatsmännisches Planen nach neuen Formen, um die getrennten Glieder des Abendlandes dennoch zusammenzuhalten. ...

Nach der Mitte des 16. Jahrhundert wurde die Vorahnung kommenden Grauens allgemein. Das Furchtbare rückte immer näher, aber Staatsmänner und Völker waren unfähig, es abzuwehren. Katholische und protestantische Mächte gürten sich gleichermaßen zu einem Kampf, aus dem nichts Gutes entstehen konnte. Nach Karl V. sank das kaiserliche Ansehen auf einen Tiefpunkt.

Die dynastische Macht der Habsburger konnte den Abstieg nicht aufhalten, ja sie trug noch dazu bei. Der Verlust Hollands und der Schweiz für das Reich ist neben anderen Gründen auf den Widerstand gegen die dynastischen Formen zurückzuführen, die das kaiserliche Haus und das höchste Amt angenommen hatten.

Der Funke, der den allgemeinen Brand entzündete, wurde mit dem Prager Fenstersturz 1618 geschlagen. ...<<

Kaiser Ferdinand II. (1578-1637, seit 1619 Kaiser, ein ehemaliger Jesuitenschüler und eifriger politischer Verfechter der katholischen Liga) ließ ab 1619 den Protestantismus in allen habsburgischen Erblanden systematisch beseitigen.

Der protestantische Heerführer Ernst Graf von Mansfeld (1580-1626) berichtete im Jahre 1620 über seine Söldner (x122/310-311): >>Weder sie noch die Pferde können von der Luft leben. Alles, was sie haben, Waffen und Kleidung, ist verbraucht, verschlissen und zerbrochen. Um sich Neues zu kaufen, brauchen sie Geld, und wenn niemand da ist, nehmen sie es, wo sie es finden, nicht als den vereinbarten Beuteanteil, sondern ohne es zu wägen und zu zählen. Steht ihnen das Tor einmal offen, dann drängen sie ungezügelt ins Weite. Sie schonen keinen Menschen von welchem Stande er auch sein mag. ...<<

Der deutsche Religions- und Kirchenkritiker Karlheinz Deschner (1924-2014) schrieb später über die Ausbreitung des Pfälzischen Krieges (x332/325-327,333-335): >>**Der Krieg springt auf das Reich über**

Das Desaster am Weißen Berg, die erste große, wenn auch verhältnismäßig kurze Feldschlacht des Jahrhunderts, beendete nun zwar die böhmische Revolution, aber nicht den böhmischen Krieg.

Hatte nämlich König Friedrich im Januar 1621 auch die Acht getroffen und die Union sich im folgenden Mai aufgelöst, so verlor der Geschlagene doch nicht den Glauben an seine Sache. Vielmehr verband er sich im Frühjahr 1621 zwecks Rückgewinnung seiner Territorien am Rhein mit den Niederländern. Und auch einige Söldnerführer setzten die Verteidigung der Pfalz fort, die zwischen 1556 und 1685 neunmal die Konfession gewechselt hat:

Ernst von Mansfeld, einer der skrupellosesten Militärs seiner Zeit, auf dessen Kopf ein Preis von dreihunderttausend Talern stand; Markgraf Georg Friedrich von Baden-Durlach, ein frommer Calvinist, der in seinem Leben 58 mal die Bibel durchgelesen haben will; sowie

Herzog Christian von Braunschweig, der achtzehnjährig Bischof (Administrator) des einstigen Bistums Halberstadt geworden war.

Damit aber griff der böhmische Krieg auf das Reich über, marschierten auch fremdländische Truppen, künftig hier ein besonderer Unruhefaktor, in Deutschland ein. Und beendeten die Heere der Liga unter Tilly und der Spanier unter Gonzalo Fernandez de Cordoba auch vorerst den Kampf, indem sie den Markgrafen von Baden samt dem Halberstädter schlugen und links wie rechts des Rheins in die Unterpfalz vorrückten, der Krieg dauerte an. Ja, aus der einst innerhabsburgischen Auseinandersetzung wurde nicht nur eine Reichsangelegenheit, sondern ein europäischer Konflikt.

Denn indem die Verbündeten des gestürzten Winterkönigs, Ernst von Mansfeld und Christian von Halberstadt, 1622 nach Norddeutschland auswichen, verlagerten sich auch die Schlachtfelder in den Norden, wurde auch der König von Dänemark, zugleich Herzog von Holstein, Christian IV. (1588-1648) involviert, ein selbstbewußter und entschieden lutherischer Mann, der fließend deutsch sprach und schrieb.

Als Inhaber des Bistums Verden auf weitere säkularisierte Bischofssprengel scharf, verband er sich im Dezember 1625 mit etlichen norddeutschen Reichsständen, mit der Republik der Vereinigten Niederlande und England gegen den Kaiser. Und mit England und den Generalstaaten kooperierte auch der leitende Minister Frankreichs, der Bischof und nachmalige Kardinal Richelieu, gegen Habsburg.

Damit aber bekam der Krieg ganz andere Dimensionen. Zunächst siegte am 27. April 1622 Mansfeld über Tilly bei dem Dörfchen Mingolsheim. Dann siegte am 6. Mai Tilly über den aus allen Rohren feuern den bibelfesten Georg Friedrich bei Wimpfen. (Der nicht mehr junge Markgraf hatte erst im Monat zuvor sein Ländchen seinem Sohn abgetreten, um sich ganz ausschließlich dem Krieg zu widmen und natürlich "der protestantischen Sache".)

Diese erhielt freilich durch Tilly einen neuen Schlag am 20. Juni beim Kampf um den Brückenkopf von Höchst. Christian von Braunschweig, den "Pfaffenfresser" und Bischof von Halberstadt, kostete damals der Übergang über den Main zweitausend Mann, nach anderer Darstellung sogar die Hälfte seiner Truppen sowie einen großen Teil des Trosses.

Am 19. September, ein weiterer Triumph der Katholiken, eroberten sie das deutsche Reformierten-Zentrum, nachdem, so berichtet ein Zeitgenosse, "Herr General Tilly aus allen Batterien ohne Aufhören den ganzen Tag das Schießen auf die Stadt Heidelberg und ihre Außenwerke continuiert und darauf gegen Abend einen Generalsturm an allen Kanten und Schanzen mit viel 100 Leitern und stetiger Erfrisch- und Secundierung der Stürmenden in 2 Stund lang (hat) tun lassen"; bis man schließlich die erschöpften Belagerten "teils erlegt, teils verjagt", die Vorstadt an verschiedenen Stellen angezündet, darauf die alte Stadt dem Soldatenmob überlassen hat, "darin es dann ein jämmerlich Zetergeschrei durch Massakrieren, Plündern und Geldherausmartern mit Däumeln, Knebeln, Prügeln, Peinigen, Nägelbohren, Sengen an heimlichen Orten, Aufhenken, Brennen an Fußsohlen, mit Schänd- und Wegführung der Frauen und Jungfrauen gegangen, da zugleich die Brunst in der Vorstadt schrecklich überhand genommen und das reiche Hospital, das Prediger Kloster, genannt, auch ergriffen, und ist dies Plündern bis in den dritten Tag continuiert worden."

Im nächsten Jahr, am 6. August 1623, an einem Sonntag, dem Fest der Verklärung Christi, verlor Christian von Braunschweig gegen Tilly bei Stadtlohn im Münsterischen, schon nahe der schutzverheißenden holländischen Grenze, zwischen Wald, Sumpf und Wasser eingezwängt, zehntausend Soldaten, viertausend durch Gefangenschaft, sechstausend durch den Tod, durch "ein jämmerlich Massakrieren und Metzeln", wie ein bayerischer Augenzeuge überliefert.

Tilly aber hoffte "wegen dieser von Gott gegebenen Victory", daß sich "der katholischen Kirche Feinde ... so bald nicht mehr erholen und widersetzen können ..."

"Freue dich, Jungfrau Maria, du allein hast alle Ketzer überwunden!" frohlockte der als Prediger und Diplomat in Italien und Deutschland tätige Kapuziner Giacinto da Casale nach dem Sieg, der Hinschlachtung so vieler Tausende. "O mein Gott, wie bist Du groß und wunderbar". Der Pater, ein gebürtiger Graf Federigo Natta, drängte auf Fortsetzung des Krieges, seine Ausdehnung auf Norddeutschland, doch ohne, meinte der bayrische Rat Jocher, sich um die menschlichen Mittel zu kümmern ...

Warnte ja selbst Bayernherzog Maximilian den sehr für ihn eintretenden Pater vor dem "endlosen Krieg" - wobei den edlen Ritter weniger das Blutverspritzen stören mochte, für das seinesgleichen doch erzogen wurde, zumal für das Blutverspritzen um des Glaubens, der Frohen Botschaft willen, als die horrenden Geldausgaben. Für das Reichsheer nahm man pro Monat 128.000 Gulden Kosten an, wonach diese Gelder, sonst kaum verständlich, "Römische Monate" hießen.

Doch gerade vor dem Krieg schreckte man in maßgebenden geistlichen Kreisen am wenigsten zurück; schon gar nicht in Rom, wo unter dem neuen Papst die Zusammenarbeit der Kurie mit Maximilian, ungeachtet mancher konfessionspolitischer Differenzen, ihren "Höhepunkt" erreichte (Handbuch der bayerischen Geschichte). ...<<

>>... **Von der "Lust zum Kriege" oder: "Sie schonen niemand, wer ER AUCH SEI ..."**

Der Krieg ging unterdessen weiter.

In den wohlbemittelten Bistümern Münster und Paderborn wütete Christian von Halberstadt durch Raub, erpreßte er mit dubiosesten Tricks Unmengen bares Geld von der Bevölkerung und holte auch systematisch aus Kirchen wie Klöstern Gold- und Silberwerke samt sonstigen Spitzenleistungen; zögerte auch nicht, aus dem Silberschrein des heiligen Liborius, des Paderborner Schutzpatrons, Münzen zu prägen mit der provokanten Losung "Gottes Freund, der Pfaffen Feind."

Immerhin war Bischof Christian dezent genug, soweit möglich nur die Reliquienschreine der Heiligen einzuschmelzen, deren Gebeine aber unversehrt zu retournieren. Schließlich ging es ihm nicht um Knochen, auch um die heiligsten nicht, sondern um einträgliche Angriffe, Handstreich, Überfälle, überhaupt um den Krieg, von dem er einmal an die "Hochgeborne Fürstin, gnädige herzallerliebste Frau Mutter" schrieb, "das ich Lust zum Kriege habe, muß ich bekennen ... auch wol haben werde, biß an mein Ende."

An Abenteuerlust und zumal an Prinzipienlosigkeit noch übertroffen wurde Herzog Christian durch einen weiteren evangelischen Söldnerführer, einen besonders rücksichtslosen Haudegen, den Grafen Ernst II. von Mansfeld.

Aus Italien kommend und dort "rechtgläubig" erzogen, glaubte er an die katholische Sache so wenig wie an die protestantische, war so mitforttreibend wie wendig durchtrieben, überhaupt ganz und gar unbeständig. Er kämpfte früh, noch im Kindesalter, mit den Kaiserlichen gegen die Türken, mit den Protestanten gegen die Kaiserlichen. Er focht gegen die Spanier und versuchte wiederholt, in ihre Dienste zu treten. Nicht anders verfuhr er gegenüber dem Kaiser.

Er separierte sich von König Friedrich, dem geschlagenen, und schloß mit ihm, als es ihm wieder besser zu gehen schien, eine neue Vereinbarung. Er handelte mehrere Verträge auch mit Frankreich aus und bot seine Soldateska Savoyen, Venedig, den Vereinigten Niederlanden an. Erpressungen, Bestechungen waren nicht selten; fast üblich Feilschereien um Summen, die bei seinen Rückzügen von bisherigen Dienstgebern oder von Kriegsschauplätzen fällig wurden.

Die Katholiken freilich, moralisch wie sie sind, fanden so wenig Gefallen an ihm, daß Kapuziner Giacinto eines schönen Tages in München "zwei Soldaten von Ruf und Entschluß" avisierte, die bereit seien, Mansfeld zu ermorden, falls Herzog Maximilian dafür 10.000 Scudi der Ligakasse entnehme, wie der kurmainzische Kanzler angeregt.

Mansfeld schlug Tilly und wurde von Wallenstein geschlagen. Er verlor Leute und mußte,

legal oder nicht, neue Leute rekrutieren. Er ließ nicht nur seinen Kriegseintritt erkaufen, sondern auch sein "Stilliegen" und sein Ausscheiden; wobei seine Feldzüge meist nur Raubzüge waren, wie ja so viele Feldzüge, wenn nicht fast alle, zumindest indirekt, bis heute!

Auch gehörten nicht nur die Krieger zu seiner, zu jeder Streitmacht damals, sondern ebenfalls Frauen, Troßjungen, Diener, und sie waren bei weitem in der Überzahl. Auf einen Soldaten schätzte man mindestens eine Frau und einen Troßbuben. In Tillys Schlachthaufen hatte ein Leutnant etwa fünf, ein Obrist bis zu achtzehn Diener.

Im Heer des kaiserlichen Generals Bucquoy's, und ähnlich in dem Mansfelds, wurde fast jeden Tag ein Kind geboren. Dazu kamen Haufen von Kurpfuschern, Quacksalbern, Gesundbetern, Scharlatanen, Schwindlern, wobei die größten Ganoven, die offiziellen, die edelsten, gewöhnlich an der Spitze standen oder richtiger vielleicht: dahinter.

All dies mußte nun mehr oder weniger ernährt, ausgehalten, irgendwie über die Runden gebracht oder umgebracht werden, indes die eigenen oder verbündete Volksgruppen oft genauso ausgesaugt wurden wie feindliche, ganz Mansfelds Grundsatz gemäß: "Der Krieg ernährt den Krieg". Die Methode war allgemein in Gebrauch, aber Mansfelds Heerbann dafür besonders berüchtigt. Wo er auftauchte, hinterließ er ein ausgeplündertes Land, in der Oberpfalz ebenso wie in Hessen-Darmstadt oder in Böhmen.

Das Elsaß, wo Dutzende von Dörfern in Flammen standen, in Asche sanken, war so verödet, daß die gräflichen Horden sich nicht mehr ernähren konnten und weiter nach Lothringen mußten. Sie verschleppten Hunger und Seuchen, brachten Epidemien nach Franken, in die Bistümer Metz und Verdun, ließen im Elsaß den Typhus zurück und allein in Straßburg Tausende von Toten. Auch im Bistum Speyer "hielt der von Mansfeld", so eine alte Quelle, "mit Plündern, Rauben und Brennen über die Maaßen übel Haus."

Ebenso in Ostfriesland, dem schönen, reichen, und ebenso in "den angrenzenden Landen"; alles "jämmerlich verderbt", wo immer diese Haufen hingingen, so restlos verheert und niedergebrannt, daß man den Schaden auf etwa zehn Millionen Taler schätzte - und fast vier Fünftel der Menschen waren in alle Winde geflohen.

Weder seine Soldaten noch seine Pferde könnten von der Luft leben, schrieb der Graf. Auch Waffen oder Kleidung veralteten und gingen zugrunde. Und wenn man nachschaffen sollte, müßte man Geld haben, "und wenn es ihnen niemand gibt, werden sie es nehmen, wo sie es finden, nicht als ihnen gebührenden Teil, sondern ohne es abzuwägen oder zu zählen ... Sie schonen niemand, wer er auch sei, respektieren keinen Ort, sei er noch so heilig, weder Kirchen, Altäre, Gräber und Grüfte noch die Leichname darin." ...<<

Als die Feldherren Tilly (1559-1632) und Wallenstein (1583-1634) mit den Heeren der katholischen Liga in Norddeutschland eindringen, griff Dänemark im Jahre 1625 in den Krieg ein (dänisch-niedersächsischer Krieg von 1625-29).

Der Herzog von Wolfenbüttel beschwerte sich im Jahre 1625 beim Kaiser über die brutale Kriegsführung der kaiserlich-katholischen Truppen des Heerführers Tilly (x122/314-315):

>>... Die armen, wehrlosen Leute wurden überrascht, in ihren Häusern, auf den Wegen, im Holz und auf dem Felde mit Weib und Kindern erbärmlich mißhandelt und niedergehauen. ... Den Priestern, die sich verstecken konnten, wurde in unsäglicher Weise Schimpf und Marter angetan, zum Teil wurden sie auch totgeschlagen. Auch die armen, alten, lahmen Krüppel in den Spitälern wurden nicht verschont, sondern in greulicher Weise gemartert und getötet.

Einem Weibsbilde wurde auch (was alles mit wirklichen Zeugnissen belegt werden kann) die Zunge aus dem Halse gerissen. Anderen ... (wurden) Stricke um den Kopf gewunden, die man überstark anzog, um durch solche Marter sie zu befragen, wo sie ihr Geld vergraben hätten. ... Ehrbare Frauen und Jungfrauen wurden genotzüchtigt (geschändet), was auch auf offener Straße geschah, ohne daß man sich dessen scheute noch schämte. Ja, sie haben auch mit einigen auf den toten Körpern ihre Schande getrieben.

Ganze Flecken und Dörfer wurden niedergebrannt und in Asche gelegt. Die Leute auf dem Felde wurden bei ihrer Arbeit niedergehauen, so daß sie kein Korn einbringen konnten, sondern alles auf dem Felde stehen lassen mußten (woraus eine unmenschliche Hungersnot entstehen wird). Die armen Leute, die mit ihren Frauen und Kindern in die Wälder geflohen waren, um nur ihr nacktes Leben zu retten, wurden wie die wilden Tiere verfolgt und niedergemacht. ...<<

Wallenstein und Tilly besiegten im Jahre 1626 die protestantischen Truppen bei Dessau und Lutter am Barenberge.

Schwedische Truppen (König Gustav Adolf) besetzten im Jahre 1626 Pillau und große Küstengebiete des Herzogtums Preußen ("Erster Schwedenkrieg").

Eine schlesische Zeitung berichtete im Jahre 1627 über Plünderungen der eigenen kaiserlichen Truppen (x194/56): >>In Schlesien tun die Freunde mehr Schaden als der Feind ... und geht das gemeine Sprichwort unter ihnen (den kaiserlichen Soldaten): Nehmen wir es nicht, so nimmt es der Feind. ...

Die Wallensteinischen (Truppen) sind gar elend in dies Land gekommen, fangen aber an, so herrisch zu werden, daß sie gar den Städten die Schlüssel nehmen, auch bei allen Untertanen Taler suchen.

Obwohl hierzulande (ein) Kaiserliches Mandat angekommen (ist), darinnen den Soldaten alles Plündern ... ernstlich (verboten) ... wird, fragen sie ... nicht danach, ... (sondern tun, was ihnen gefällt).<<

Kaiser Ferdinand II. verkündete infolge seiner bisherigen großen militärischen Erfolge im Jahre 1629 das Restitutionsedikt. Dieser Erlass verfügte die Rückgabe aller seit 1552 von den Protestanten eingezogenen Güter und erlaubte den katholischen Reichsständen die Rekatholisierung ihrer Gebiete.

Der französische Kardinal und Staatsmann Armand Jean du Plessis Richelieu (1585-1642, seit 1624 leitender Minister, Begründer der Vormachtsstellung Frankreichs) erteilte am 1. Januar 1629 folgende Weisung (x242/220): >>... Was nun die Außenpolitik anbetrifft, so muß man sich stets vor Augen halten, daß man den Fortschritt Spaniens Einhalt gebieten muß. Statt zuzusehen, daß Spanien ... es sich als Ziel setzt, seine Herrschaft zu erweitern und seine Grenzen auszudehnen, muß Frankreich darauf bedacht sein, im Inneren stark zu werden und Tore zu bauen und zu öffnen, um in alle seine Nachbarstaaten eintreten und sie vor der Bedrückung Spaniens schützen zu können. ...

Um dies zu erreichen, ... muß man darauf bedacht sein, sich in Metz zu befestigen und bis Straßburg vorzurücken, ... um einen Eingang nach Deutschland zu gewinnen.<<